

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Curaviva : Fachzeitschrift |
| Herausgeber: | Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz |
| Band: | 89 (2018) |
| Heft: | 12: Gesundheitsstrategien : wie Pflegeheime davon betroffen sind |
| Artikel: | In der Westschweiz gehen Genf und die Waadt voran in Sachen Gesundheitskonzepte : Strategien und Entwicklungen, die das Ganze im Blick haben |
| Autor: | Nicole, Anne-Marie |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-834455 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Westschweiz gehen Genf und die Waadt voran in Sachen Gesundheitskonzepte

Strategien und Entwicklungen, die das Ganze im Blick haben

Genf und Waadt gehören zu den Kantonen, die schon vor den nationalen Gesundheitsstrategien kantonale Programme entwickelt haben – etwa im Bereich Palliative Care. Die Erfahrungen zeigen: Statt themenspezifischer Strategien braucht es eine Gesamtschau mit dem Menschen im Zentrum.

Von Anne-Marie Nicole

«Wir ziehen von den Erfahrungen anderer», sagt Thierry Monod. Er ist wissenschaftlicher Berater für die Gesundheitsplanung im Kanton Genf. Was er damit meint: «Die nationalen Strategien sind für uns interessant, weil sie es ermöglichen, uns zu informieren, wie etwas anderswo umgesetzt wird.» Monod ist in Genf für die kantonalen Pläne und Programme «Pal-

iativpflege, Demenz und die Unterstützung pflegender Angehöriger» verantwortlich. Auch wenn die nationalen Gesundheitsstrategien für die Kantone nicht verpflichtend sind, sind sie für ihn Referenzrahmen für die Entwicklung verschiedener eigener kantonaler Konzepte: «Wir achten darauf, dass unsere Programme mit den Empfehlungen des Bundes übereinstimmen.»

Die wichtigste Herausforderung für Monod ist derzeit die alternde Bevölkerung. «Das ist der Motor der kantonalen Pläne und Programme. Die demografische Entwicklung ist eine riesige Herausforderung für unser Gesundheitswesen.» Die Programme, die er verantwortet, zie-

Der Bund gibt den Referenzrahmen für die Entwicklung eigener kantonaler Konzepte vor.

Anzeige

Betriebswirtschaft – leicht gemacht

Mit dem Unternehmensplanspiel für soziale Institutionen

PLAY.
agogis
Sozialberufe. Praxisnah.

agogis.ch

neu



Genf: Pionierrolle in Sachen kantonaler Gesundheitsstrategien.

Foto: Schweizer Luftwaffe

len insbesondere darauf ab, in der Altersbetreuung und -pflege den ambulanten Bereich und den Verbleib zu Hause auszubauen und die verschiedenen Akteure besser aufeinander abzustimmen. Dies soll die Kontinuität der Pflege begünstigen.

Alle Akteure, die das Genfer Pflegenetzwerk formell bilden – Alters- und Pflegeheime (APH), Spitäler, Spitex, Spitäler, unabhängige Pflegefachpersonen, Apotheken und andere – sind in den Arbeits- und Expertengruppen für die kantonalen Pläne vertreten. Sie arbeiten eng zusammen an den Weiterbildungsmassnahmen. Auch die APH können Fachwissen und Erfahrung einbringen – namentlich bei den Programmen, die sie besonders betreffen: kantonaler Plan Alzheimer 2016–2019 oder das Genfer Programm für den Ausbau der Palliativpflege 2019–2022. Letz-

teres ist das zweite Palliative-Care-Programm (Folgeprogramm) und befindet sich zurzeit noch im Entwicklungsstadium. «Die Pläne sollen in Übereinstimmung mit den Fachkräften aus der Praxis Veränderungen begleiten und Entwicklungen vorschlagen. Deshalb ist es besonders wichtig, dass alle mitmachen», sagt Monod. «In diesen Arbeitsgruppen entstehen konkret die Pflegenetzwerke. Die Gremien geben allen Akteuren die Möglichkeit, sich besser kennenzulernen, sich auszutauschen und Beziehungen aufzubauen», sagt Anne-Laure Repond, Generalsekretärin von Fegems, dem wichtigsten Kantonalverband der APH. «Die Arbeitsgruppen ermöglichen es den verschiedenen Gesundheitspartnern, eine gemeinsame Kultur zu entwickeln, ihre Praktiken zu harmonisieren und das gegenseitige Verständnis zu verbessern.»

>>

Anzeige



RedLine.®
seit 15 Jahren Software

Ihr Wissen überzeugend leicht erfasst

www.redline-software.ch

RedLine Software GmbH - Telefon +41 71 220 35 41



Ein gutes Beispiel für dieses Vorgehen ist der Ausbau der Palliativpflege in der Westschweiz. Die Kantone Genf und Waadt gehören zu den wenigen Kantonen, die sehr früh palliative Begleitungsmassnahmen entwickelt haben – lange vor der Einführung der nationalen Strategie. In Genf wurde 1979 die erste Einheit der Schweiz für stationäre Palliative Care eröffnet, die zehn Jahre später von der WHO als massstabsetzend für die Palliativpflege anerkannt wurde. Es folgten die Einrichtung einer mobilen Schmerz- und Palliativpflege-Sprechstunde, die Gründung des Genfer Verbands für Medizin und Palliativpflege, heute Palliative Genève, die Entstehung eines kantonalen Medizin- und Palliativpflegenetzes, das private und öffentliche Strukturen vereint, sowie die Einrichtung einer mobilen Einheit für gemeinschaftliche Palliativpflege.

Die Alters- und Pflegeheime des Kantons Genf unterstützen diese Bewegung seit Beginn der 2000er-Jahre mit der Einrichtung eines Ausbildungsprogramms, das damals ausgesprochen innovativ war und auf zwei Säulen aufbaute: die interdisziplinäre Ausbildung aller Mitarbeitenden eines Heims und die Weiterbildung einer zuständigen Pflegefachkraft für Palliativpflege in jedem Haus. So wurden zwischen 2003 und 2012 rund 1200 Fachleute in den Pflegeeinrichtungen sensibilisiert und ausgebildet. Seit 2012 wurde das Projekt nach einigen Anpassungen im Rahmen des ersten kantonalen Programms für die Entwicklung der Palliativpflege weitergeführt.

Die kantonalen Pläne haben ebenso wie die nationalen Strategien keine gesetzgebende Funktion. Sie können jedoch Zielsetzungen und Anforderungsniveaus festlegen. So legte das kantonale Programm 2012–2014 im Bereich Palliativpflege zum Beispiel Zielsetzungen für die Pflegeeinrichtungen fest, von denen zwei in die Leistungsverträge für den Zeitraum 2014–2017 übernommen wurden: 30 Prozent der Fachkräfte sollen bis 2014 für die Palliativpflege sensibilisiert werden, und längerfristig sollen 50 Prozent der Fachkräfte sensibilisiert werden. Die Fegems hatte für das Erreichen der zweiten Zielsetzung 2018 angepeilt – das wurde mehr als erreicht. Mit Ausnahme einiger weniger Pflegeheime, welche die festgelegte Schwelle nicht erreichten, liegt der Anteil der sensibilisierten Mitarbeitenden im Durchschnitt bei 85 Prozent.

Sensibilisierungsniveau hoch halten

Laut Thierry Monod besteht die Herausforderung darin, dieses hohe Sensibilisierungsniveau trotz Personalfluktuation aufrechtzuerhalten. Zurzeit werden die Aus- und Weiterbildungsmassnahmen über einen gewissen Lohnsummenbetrag finanziert. Möglicherweise braucht es aber weitere finanzielle Anreize für die APH, «zum Beispiel die Finanzierung der Ersatzkosten für die Mitarbeitenden, die eine Sensibilisierung in Palliative Care oder Demenzpflege absolvieren. Oder die vollständige oder teilweise Finanzierung einer Nachdiplomausbildung wie ein CAS für die Pflegefachpersonen, die dann Bezugsfachpersonen in ihrem APH werden». Thierry Monod erinnert daran, dass die kantonalen Pläne und Programme heute gut aufeinander abgestimmt sind. Sie zeichnen sich durch ein hohes Mass an Interdisziplinarität aus und haben so die Bedürfnisse

der Bewohner als Ganzes im Blick. Der interdisziplinäre Anspruch von Pflege und Betreuung betrifft nicht nur die zu entwickelnden Kompetenzen, sondern auch die Arbeitsorganisation und die Infrastruktur.

«Bedürfnisse der Patienten und Bewohner sind oft komplex»

Die Bedeutung einer interdisziplinären Planung zeigt sich vor dem Hintergrund der Erfahrungen im Kanton Waadt: «Mittlerweile arbeiten wir seit mehr als zehn Jahren fachspezifische Pläne aus, und ich glaube nicht, dass das Anhäufen von spezialisierten Plänen die Lösung ist. Sie können bestimmte Punkte erhellen und dafür sensibilisieren. Aber die Bedürfnisse der Patienten und Bewohner sind oft weitaus komplexer», sagt die Chefin des Amts für öffentliche Gesundheit des Kantons Waadt, Stéfanie Monod. Und was die nationalen Strategien betrifft: «Diese bieten Anregungen, ohne jedoch revolutionär zu sein.» Auch wenn die Absichten gut seien, würden die zahlreichen Massnahmen und Dienstleistungen zu wenig genutzt. «Diese themenspezifischen Pläne werden für eine bestimmte Gesundheitsproblematik entwickelt und beschreiben oft Massnahmen, die nur darauf fokussieren.» Problematisch werde es, wenn mehrere themenspezifische Pläne integriert werden müssen, also wenn ein Patient «Teil» mehrerer Pläne werde. «Wer kümmert sich um die Koordinierung dieser verschiedenen themenspezifischen Massnahmen?» Monod kündigt die Umsetzung von Massnahmen an, die möglichst alle Bedürfnisse der Menschen abdeckt.

Einer der Wirkungsbereiche dieses Berichts sieht die Neuorientierung der Pflege- und Betreuungspolitik vor, die künftig vor allem auf die Gemeinschaft ausgerichtet sein soll. «Es ist wichtig, die Nähe zum Patienten zu fördern. Wir müssen uns ihm annähern und wieder zu den Menschen und ihren grundlegenden, sich verändernden und einzigartigen Bedürfnissen zurückkehren», erklärt Stéfanie Monod. «Angesichts der demografischen Ausblicke können wir in zwanzig Jahren nicht mehr die gleichen Regeln für die Betreuung anwenden wie heute», bestätigt Fabrice Ghelfi, Leiter des Amtes für Sozialversicherung und Beherbergung, das auch für die Pflegeeinrichtungen zuständig ist.

Das bedeutet jedoch nicht, dass die kantonalen Programme für Palliativpflege und Demenz einfach vom Tisch gefegt werden. Stattdessen sollte auf den Errungenschaften aufgebaut und die Weiterbildungen vorangetrieben werden. Man ist auch im Kanton Waadt der Ansicht, dass die themenspezifischen Pläne eine gemeinsame Kultur und Sprache begünstigt haben. Die Pflegeheime werden sich künftig jedoch noch mehr auf die psychogeriatrische Begleitung ausrichten müssen. Bei der Festlegung eines Rahmens für die öffentliche Gesundheitspolitik der Kantonalverbände sollen die Alters- und Pflegeeinrichtungen mit einbezogen werden.

«Wir sind Teil der Überlegungen», sagt Carol Gay, Vorstandsmitglied des Verbandes Héviva, dem 80 Prozent der Einrichtungen für Menschen im Alter im Kanton angehören. Der Verband habe sich intensiv mit der Frage der «Institutionen von morgen» befasst und will sich dementsprechend an der ganzheitlichen Vision ausrichten. ●